

Der Seele Obdach geben – Gastfreundschaft als Grundhaltung spirituellen Lebens

Reihe SC Seelenkloster: Pforte
19. Mai 2015



fra Angelico: Christus, der als Pilger empfangen wird (Florenz, S. Marco)

Benediktsregel

RegBen 53: Die Aufnahme der Gäste.

Alle Fremden, die kommen, sollen aufgenommen werden wie Christus; denn er wird sagen: „Ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen“. Allen erweise man die angemessene Ehre, besonders den Brüdern im Glauben und den Pilgern.

Sobald ein Gast angemeldet wird, sollen ihm daher der Obere und die Brüder voll dienstbereiter Liebe entgegenen. Zuerst sollen sie miteinander beten und dann als Zeichen der Gemeinschaft den Friedenskuss austauschen. Diesen Friedenskuss darf man wegen der Täuschungen des Teufels erst nach dem Gebet geben.

Allen Gästen begegne man bei der Begrüßung und beim Abschied in tiefer Demut: man verneige sich, werfe sich ganz zu Boden und verehere so in ihnen Christus, der in Wahrheit aufgenommen wird.

Hat man die Gäste aufgenommen, nehme man sie mit zum Gebet; dann setze sich der Obere zu ihnen oder ein Bruder, dem er es aufträgt. Man lese dem Gast die Weisung Gottes vor, um ihn im Glauben zu erbauen; dann nehme man sich mit aller Aufmerksamkeit gastfreundlich seiner an (exhibeatur humanitas).

Das Fasten breche der Obere dem Gast zuliebe, nur nicht an einem allgemein vorgeschriebenen Fasttag, der eingehalten werden muss. Die Brüder aber fasten wie gewohnt.

Der Abt gieße den Gästen Wasser über die Hände; Abt und Brüder zusammen sollen allen Gästen die Füße waschen. Nach der Fusswaschung beten sie den Psalmvers: „Wir haben, o Gott, deine Barmherzigkeit aufgenommen inmitten deines Tempels“

Vor allem bei der Aufnahme von Armen und Pilgern zeige man Eifer und Sorge, denn besonders in ihnen wird Christus aufgenommen. Das Auftreten der Reichen verschafft sich ja von selbst Beachtung

Die Unterkunft für die Gäste vertraue man einem Bruder an, der von Gottesfurcht ganz durchdrungen ist. Dort sollen genügend Betten bereitstehen. Das Haus Gottes soll von Weisen auch weise verwaltet werden.

RegBen 66: Von dem Pförtner des Klosters.

An die Pforte des Klosters stelle man einen weisen älteren Bruder, der Bescheid zu empfangen und zu geben weiß und den seine Reife daran hindert, sich herumzutreiben.

Der Pförtner soll seine Zelle neben der Pforte haben, damit alle, die ankommen, dort immer einen antreffen, von dem sie Bescheid erhalten.

Sobald jemand anklopft oder ein Armer ruft, antworte er: „Dank sei Gott“ oder „Segne mich“.

Mit der ganzen Sanftmut eines Gottesfürchtigen und mit dem Eifer der Liebe gebe er unverzüglich Bescheid. Braucht der Pförtner eine Hilfe, erhalte er einen jüngeren Bruder.

➔ Gast stört nicht die Kontemplation, sondern ist Weise der Gottesbegegnung

Basilus brachte auf hervorragende Weise die Stille mit dem gemeinschaftlichen Leben in Einklang und vereinte beide ... Er brachte sie zusammen und vereinte sie, da der kontemplative Geist nicht von der Gesellschaft abgetrennt werden darf, noch das aktive Leben vom kontemplativen unbeeinflusst sein darf, sodass, wie Meer und Land, dadurch, dass sie ihre Gaben austauschen, sie sich vereinen und die eine Sache voranbringen, die Verherrlichung Gottes. (Gregor von Nazianz: Orationes 43, 62)

Von der Feindseligkeit zur Freundschaft – Wege zur Gastfreiheit

Entlang: Henri Nouwen: Der Dreifache Weg.

Der Schritt von der Feindseligkeit zur Gastlichkeit ist mühsam und voller Schwierigkeiten. Die Gesellschaft scheint immer mehr aus Menschen zu bestehen, deren Haltung von Angst, Sicherheitsbedürfnis und Aggressionen bestimmt ist. Sie klammern sich krampfhaft an ihren Besitz, haben für ihre Umgebung zunächst einmal nur argwöhnische Blicke und leben in der ständigen Erwartung, es könne plötzlich jemand in böser Absicht vor ihnen stehen, bei ihnen eindringen oder Unheil stiften. Aber wir sind dennoch dazu berufen, den hostis zum hospes, den Feind zum Gastfreund zu machen und die Zone der Freiheit und Geborgenheit zu schaffen, in der man brüderliche und schwesterliche Gemeinschaft bilden und ohne Abstriche erleben kann (58)

Gastfreundschaft besteht nicht darin, Menschen zu verändern, sondern darin, ihnen den Raum zur Verfügung zu stellen, in dem Veränderung vor sich gehen kann. Sie besteht nicht darin, Männer und Frauen auf unsere Seite zu ziehen, sondern darin, eine Freiheit anzubieten ... Das Paradox der Gastfreundschaft besteht darin, daß sie ein Vakuum schaffen will, kein angsterfülltes Vakuum, sondern ein einladendes Vakuum, das Fremden zugänglich ist und zu der Entdeckung verhilft, daß sie als freie Menschen geschaffen sind; frei, ihre eigenen Lieder zu singen, frei, ihre eigene Sprache zu sprechen, frei, zu tanzen wie zu Hause, und auch frei, wieder zu gehen und dem zu folgen, zu dem sie selbst berufen sind. Die Gastfreundschaft ist keine versteckte Einladung zur Übernahme des Lebensstiles des Gastgebers, sondern sie

Wir sind wirklich Menschen geworden, die von vielen Bedenken geplagt werden, die Angst haben vor namenloser Leere und stiller Einsamkeit. Unsere Bedenken verhindern sogar, daß wir neue Erfahrungen sammeln, und zwingen uns, im alten Trott zu bleiben ... Unsere Ängste, Zweifel und Aversionen führen dazu, dass wir unsere Innenwelt mit Gedanken, Ansichten, Urteilen und Wertvorstellungen vollstopfen, an die wir uns klammern wie an einen kostbaren Besitz. Statt uns der Herausforderung neuer Welten zu stellen, die sich auf tun wollen, und auf freiem Feld zu kämpfen, verstecken wir uns hinter den Mauern unserer sorgsam gehüteten Interessen und klammern uns an die vertrauten Lebensverhältnisse, die wir uns in der Vergangenheit geschaffen haben. (68)

z.B. Eltern und Kinder

Aber es ist eine zentrale Aussage der christlichen Verkündigung, daß Kinder kein Eigentum sind, über das man als Besitzer waltet, sondern Gaben, die man hegt und pflegt. Unsere Kinder sind die wichtigsten Gäste, die zu uns ins Haus kommen, sorgsame Zuwendung verlangen, eine Zeitlang bei uns verweilen und dann aufbrechen, um ihre eigenen Wege zu

gehen. Kinder sind Fremdlinge, die wir näher kennenlernen müssen. Sie haben ihren eigenen Stil, ihren eigenen Stil, ihren eigenen Rhythmus und ihre eigenen Anlagen zum Guten wie zum Bösen.

Kinder sind zukunftssträchtig, in ihnen ruht ein verborgener Schatz, den man durch Erziehen (er = hervor) in einem gastlichen Zuhause heben muss. Man braucht viel Zeit und Geduld, bis sich der kleine Fremdling heimisch fühlt, und es entspricht den Tatsachen, wenn man sagt, dass Eltern ihre Kinder lieben lernen müssen.

Was Eltern bieten können, ist ein Zuhause, eine Stätte, die zum Verweilen lädt, die aber auch eine fest Umfriedung besitzt, in der Kinder heranwachsen und durch Erfahrung lernen können, was nützlich und schädlich ist. Hier können ihre Kinder ungeniert mit Fragen kommen und das Leben ausprobieren, ohne Blamage zu riskieren (75)

Eltern haben die schwierige Aufgabe, Kinder in die Freiheit hineinwachsen zu lassen, in der sie physisch, geistig und geistlich auf eigenen Füßen stehen können, und ihnen dann ihren eigenen Weg freizugeben. Es ist und bleibt für uns eine Versuchung, uns an unsere Kinder zu klammern, sie für unsere ungestillten Bedürfnisse einzuspannen und sie festzuhalten mit dem bald versteckten Hinweis, sie verdanken und ja so viel. Es fällt einem wirklich schwer, die Kinder nach all den Jahren voller Liebe und Mühe, die sie heranreifen lassen sollten, aus dem Haus gehen zu sehen; aber wenn wir uns vor Augen halten, daß sie ja nur Gäste sind mit ihren eigenen Zielen, die wir weder kennen noch zudiktieren, dann fällt es uns wohl leichter, sie in Frieden und mit unserem Segen ziehen zu lassen.

Armut im Geiste wagen

Wir müssen uns vergessen können, zurücktreten, damit der andere in seiner Einmaligkeit bei uns wirklich ankomme. Wir müssen ihn seinlassen können, ihn freigegeben in seine Eigenart, die uns oft aufscheucht und zu schmerzlichen Verwandlung ruft ... Oft halten wir den anderen nieder: wir lassen bei uns nur das ankommen, was durch den Filter unseres eigenen, längst vertrauten Daseins hindurchgeht, was „uns liegt“; und so kommt zumeist nicht eigentlich der andere bei uns an, das beglückende und rettende Geheimnis seines einmaligen Wesens, sondern immer nur wir selbst, und wir zahlen den Preis schmerzlich verzehrender Einsamkeit dafür, dass wir die Armut der Begegnung nicht gewagt haben, daß wir sie bloß zu einer neuen Gelegenheit verzweifelter Selbstbehauptung und Selbstanbetung gemacht haben. Was uns dabei bleibt, ist ein Schatten unserer selbst, das höllische Gespenst jenes Wesens, das die Fülle und den Glanz seines Daseins nur findet, wenn es sich demütig dem andern zu öffnen und um seinetwillen sich zu „verlieren“ wagt (vgl. Mt 10,39) (Johann B. Metz: Armut im Geiste)